

Der letzte Mann

Charles Kuentz aus Colmar ist der einzige überlebende Frontkämpfer der deutschen Armee.



ANTONIO PISACRETTA / ROPI

In den Ersten Weltkrieg zog er in deutscher Uniform. Denn er war Elsässer. In den Zweiten Weltkrieg zog er in französischer Uniform. Denn er war Elsässer.

Sein Sohn François wurde für den Krieg 1944 in eine SS-Uniform gesteckt. Heute liegt der Sohn auf einem französischen Gefallenfriedhof, „Mort pour la France“. Denn auch er war Elsässer.

„Es ist ein wenig kompliziert“, sagt Charles Kuentz, als müsste er sich dafür entschuldigen. Vor ihm auf dem Wohnzimmertisch liegen eine preußische Kriegskarte und ein Militärpass. Es sind Museumsstücke. Kuentz hat sie noch in seinem Tornister getragen. Im Februar wurde Charles Kuentz 107 Jahre alt. Er ist einer der 36 überlebenden Frontsoldaten in Frankreich. Er ist der einzige von ihnen, der an beiden Fronten des Weltkriegs, Ost und West, gekämpft hat. Und vermutlich ist er der letzte Überlebende von 13,2 Millionen Soldaten, die in deutscher Uniform gekämpft haben.

„Erzähl, Papa!“, sagt seine Tochter.

„Die Kälte in Russland, die Nässe, der Schlamm in den Unterständen“, sagt Charles Kuentz.

Kuentz ist ein hellwacher Greis mit seidiger Haut, der seine Einkommenserklärung selbst macht, Kartoffeln schält und die Zeitung liest. Er braucht keinen Pfleger. Im Mai wird er nach Berlin kommen, auf Einladung des Deutschen Historischen Museums. Er wird durch eine Geschichtsausstellung gehen, und die Leute werden ihn bestaunen wie jemanden, den eine Zeitmaschine ausgeworfen hat.

Er hat die Augen weit aufgerissen, die Brauen nach oben gezogen wie ein Junge, der sein erstes Autorennen sieht. Es ist der gleiche neugierige Blick wie auf dem Foto vor ihm auf dem Küchentisch, aufgenommen 1916 in Jüterbog, wo Charles Kuentz aus Colmar für den Tod gedrillt wurde. Das Bild zeigt ein als Soldat verkleidetes Kind, in zu großen Stiefeln und mit Jungenbärtchen auf der Oberlippe. Nein, sagt er, er träume nicht mehr vom Krieg.

Zweieinhalb Jahre lang war der Tod stets da. Kuentz überlebte die minus 40 Grad in den russischen Gräben, die Sümpfe und den Typhus. Er überlebte die zweite Marneschlacht, die Somme und das Gas von Ypern. Einmal wurde hinter ihm sein Freund weggeschossen. Er selbst lebte weiter. Die Luft war voller Eisen und Erde.

Es stank nach den Kadavern, die von den Granaten immer wieder ein- und ausgegraben wurden. Da war das Pfeifen der heranfliegenden Granaten, das Grollen, trommelfellzeretzendes Krachen, die maßlose Gewalt der Explosionswellen. Kuentz stand neben seinem Geschütz und lebte weiter. Keine Verwundung, kein Splitter, nichts. Der Tod immer gegenwärtig. Er muss sich so an Charles Kuentz gewöhnt haben, dass er schließlich vergaß, ihn mitzunehmen.

1995 hat die französische Republik alle noch lebenden Frontkämpfer mit der Ehrenlegion ausgezeichnet. Charles Kuentz hat sie nicht bekommen. Denn er ist Elsässer.

„Ich habe fast nie vom Krieg erzählt, als ich nach Hause kam“, sagt Kuentz. Die Fragen hat er sich aufschreiben lassen und am Abend zuvor die Antworten notiert, in gleichmäßiger und ruhiger Schrift. „Es ist erst jetzt, seitdem ich hundert Jahre alt bin und man mich immer mehr über den Krieg befragt, dass ich versuche, mich an gewisse Ereignisse zu erinnern.“ Er liest auf Deutsch, erklärt auf Französisch. Seine Stimme etwas zu laut, wie bei allen, deren Gehör nachlässt. Beim Lesen schaut er

sein Gegenüber immer wieder an, als wolle er sicher sein, dass kein Wort verloren geht.

Als Kuentz am 18. Februar 1897 geboren wurde, roch seine Welt nach Petroleumlampen. Strom gab es nicht. Ein Kind namens Adolf Hitler lernte gerade Lesen. Kuentz' Vater war bei der Eisenbahn: „Er ist 1864 als Franzose geboren worden und musste in seinem Leben fünfmal die Nationalität wechseln.“ 1871 wurde Elsass-Lothringen deutsch, 1918 wieder französisch, 1940 von Deutschland besetzt

Straßburger Münster (1918)
Mal deutsch, mal französisch



LEON GIMPEL / SFP / PHOTOS12

und 1944 endgültig Teil der République Française.

Das Elsass war von Kultur und Sprache gewiss deutsch – vom Nationalgefühl jedoch französisch. Die Marseillaise war in Straßburg geschrieben und zum ersten Mal gesungen worden. Napoleons beste Generäle waren Elsässer, in der Grande Armée waren überproportional Elsässer unter den Offizieren.

Nach der Annexion Elsass-Lothringens 1871 begann Ähnliches wie 120 Jahre später in der Ex-DDR. Das alte Reich schickte Beamte, Lehrer und Ingenieure ins Anschlussgebiet und versuchte mit sehr viel Geld, im „Reichsland“ blühende Landschaften zu errichten. Es wurde der Straßburger Bahnhof gebaut, die Justizgebäude rund um den Kaiserplatz. Das Elsass gehörte unmittelbar dem Reich. Der Kaiser übte die Staatsgewalt aus, und die aufgestellten Truppen hießen „Kaiserliche“.

So auch die „Kaiserliche Garde“, deren letzter Angehöriger, der Artillerist Charles Kuentz, an seinem Wohnzimmertisch sitzt, in einem anderen Jahrtausend.

Als der Krieg begonnen wurde, war Kuentz Gymnasiast in Metz. An Kriegsbegeisterung kann er sich nicht erinnern. Manche Elsass-Lothringer mochten sich die Befreiung durch Frankreich erhoffen. Die meisten verhielten sich loyal, in der Annahme, dass Deutschland den Krieg rasch und siegreich beenden würde. Und alle fürchteten sich. Das Land westlich des Rheins hatte genug Kriege miterleben müssen, um zu wissen, dass die nächsten Monate entsetzlich sein würden.

Über ganz Elsass-Lothringen wurde der „verschärfte Kriegszustand“ verhängt. Es gab Umsiedelungen, Kriegsgerichte, „Schutzhaft“, Requirierungen und eingeschmolzene Kirchenglocken. Die zarten Gefühle für den Kaiser hielten dem Kriegsalltag nicht lange stand. Das Elsass war das einzige Gebiet des Reichs, auf dessen Boden während des gesamten Kriegs gekämpft wurde. Das Massensterben begann im Elsass, lange vor Verdun. Am Lingekopf und am Hartmannsweilerkopf starben Zehntausende Soldaten.

Von der Mobilmachung am 1. August 1914 waren 220 000 Elsässer und Lothringer betroffen, unter ihnen Robert Schuman, der spätere Außenminister und Gründungsvater Europas. Entgegen den Propagandazahlen des Kriegsministeri-

ums waren es nur etwa 8000, die sich freiwillig gemeldet hatten.

Im Juni 1916 bekam auch Charles Kuentz seine Einberufung. „Ich war nicht in patriotischer Stimmung. Meine Situation als Elsässer war speziell“, liest er vor. Er musste den Krieg als Bruderkrieg empfinden. Er hatte einen zwei Jahre älteren Cousin gleichen Namens in Lyon, auf der anderen Seite. Dem anderen Charles Kuentz gelang es dann, sich vom französischen Heer zurückstellen zu lassen, um sein Archäologiestudium fortzusetzen. Er

ren zu kämpfen. „Es war so furchtbar kalt“, sagt er. „Bis zu minus 40 Grad. Wir konnten die Russen ganz in der Nähe sehen. Manchmal schossen sie herüber. Aber meist war es ruhig. Es war zu kalt für den Krieg.“

Kuentz ist Katholik. Im Tornister trug er den Rosenkranz seiner verstorbenen Mutter. Er sagt: „Ich hatte großes Gottvertrauen. Ich habe viel gebetet, um Kraft zu schöpfen.“ Er erzählt, wie er sich einmal geweigert habe, zurück an die Front zu gehen, aus Protest gegen das Urlaubs-



Schlachtfeld an der Ostfront: „Es war so furchtbar kalt“

würde später an der Ausgrabung Tutench-Amuns teilnehmen.

In der Kaserne von Jüterbog wurde Kuentz ausgebildet. Er war der einzige Elsässer der Kompanie. Die „Franzosenköpfe“ galten als potenzielle Spione, Heimaturlaub wurde ihnen verweigert. Es hatte zu Kriegsbeginn Desertion gegeben. Das Artillerie-Regiment 99, in dem viele Elsässer dienten, bekam den Namen „Schnupftuchregiment“, nachdem Mannschaften gleich am ersten Tag weiße Taschentücher an ihre Gewehre geknüpft und die Seiten gewechselt hatten.

Immer wieder wurde in deutschen Zeitungen von Verratsversuchen, von Giftanschlägen und Heckenschüssen der „Wackes“ gemunkelt. Am 15. März 1915 gab es einen ersten Geheimbefehl des preußischen Kriegsministeriums, „politisch verdächtige Elsass-Lothringer“ von der Westfront zu entfernen.

So wurde Kuentz im Winter 1916 nach Russland transportiert, um gegen den Za-

verbot. „Ich zeigte dem Unteroffizier mein Militärheft, in dem der Satz vom Kaiser stand, er kenne nur noch Deutsche, mit gleichen Pflichten und Rechten.“ Kuentz wurde angebrüllt und zum Hauptmann geschleppt. Der hörte ihm zu. Kuentz bekam Urlaub. Als er zurückkehrte, waren die meisten seiner Kameraden gefallen.

Im Frühling 1917 wurde sein Regiment wieder nach Frankreich verlegt. Bis Kriegsende musste Kuentz an allen größeren Schlachten teilnehmen, in der Champagne, in Flandern, an der Marne. In Ypern habe er auf Engländer schießen müssen.

Im letzten Kriegsmonat kommt er nach Aachen. „Dort ging alles drunter und drüber. Es war eine Art Revolution. Die Soldaten rissen sich die Schulterstücke herunter. Als ich das sah, sagte ich mir: Der schreckliche Krieg ist vorbei, und bin nach Hause gegangen.“ Später erhielt er aus Berlin eine Mitteilung, wonach er keinen Anspruch auf Entlassungsgeld

habe, weil er sich nicht ordnungsgemäß abgemeldet hätte.

Das Elsass war für Deutschland verloren. In einem letzten Versuch, die Annexionen von 1871 zu retten, hatte Reichskanzler Max von Baden im Oktober 1918 eine unabhängige Republik Elsass-Lothringen angeboten. Es war zu spät. Die zarten Gefühle für den Kaiser hatten die harten Jahre unter der faktischen Militärdiktatur nicht überstanden. Die Franzosen wurden als Befreier begrüßt. Außerdem waren sie die Sieger.

bekam diesmal eine französische Uniform übergestreift. Im „Drôle de guerre“, den nahezu kampflösen Monaten zwischen Kriegserklärung an das Deutsche Reich und dem Beginn des Frankreich-Feldzugs, diente er in einer Fernmeldeeinheit. Als er entlassen wurde, war er wieder Deutscher geworden. Das Elsass blieb für den Rest des Kriegs besetztes Gebiet und gehörte jetzt zum „Gau Oberrhein“.

„Ich hatte nur Angst, dass meinem Sohn François das Gleiche passieren könnte wie mir“, sagt Kuentz. Genau das soll-

in seiner SS-Division gegen andere Elsässer, die im Südwesten Frankreichs die Brigade „Alsace-Lorraine“ der Résistance aufgebaut hatten. Dann wurde er nach Norden beordert. In der Normandie waren die Alliierten gelandet.

Jahrelang fürchtete Charles Kuentz, sein Sohn hätte an den Massakern beteiligt sein können, die „Das Reich“ in dem kleinen Ort Oradour anrichtete. „Da waren Elsässer dabei gewesen, das wusste ich. Aber es ist die 3. Kompanie gewesen, nicht die Einheit meines Sohnes.“

François wurde verwundet, mit dem Viehwaggon heim in Richtung Reich gefahren, bekam Wundbrand und starb am 20. August 1944, kurz vor seinem 18. Geburtstag. Er wurde begraben in der Champagne, in der Erde, die im Krieg zuvor von der Artillerie seines Vaters umgepflügt worden war. Man legte ihn in die zweite Reihe des Soldatenfriedhofs von Sillery bei Reims. Auf dem Gefallenendenkmal steht „Mort pour la France“, gefallen für Frankreich.

Im Elsass wird man keine Grabmäler „Gefallen für ...“ finden. Auf den Friedhöfen steht schlicht: „Unseren Toten“. 1936, als in Deutschland der nächste Krieg vorbereitet wurde, errichtete in Straßburg der Bildhauer Léon Drivier auf dem Place de la République, ehemals Kaiserplatz, sein Gefallenendenkmal. Es steht heute noch. Man sieht eine Mutter, die ihre zwei sterbenden Söhne in den Armen hält. Einer kämpfte für Frankreich, einer für Deutschland.

Der Sohn war tot, die älteste Tochter starb. Charles Kuentz, der Vater, lebte weiter. Jetzt wieder als Franzose.

Seine Frau Germaine ist längst gestorben, seine beiden jüngsten Kinder leben mit ihm zu Hause. Es gibt keine Enkel. Charles Kuentz sagt oft: „Man müß nammé, wie äs kömmt.“ Oder: „Tout avec mesure“, seinen anderen Lebensspruch. Alles mit Maß.

1960 wird er nach 47 Jahren pensioniert. Er hat sich in der Mitte gehalten und ist auch nach den Kriegen den Einschlägen entkommen. Keine Krankheiten, keine Unfälle, kaum Gebrechen. Nur ein Sturz beim Bergwandern im 99. Lebensjahr. Kein Hass, kein Groll, keine Alpträume mehr. Kuentz steht auf, um sich zu verabschieden und kommt noch mit bis zur Tür. „Auf Wiedersehen“, sagt er.

Diese Augen haben jeden einzelnen Tag des vergangenen Jahrhunderts gesehen, und Gott weiß, weshalb sie immer noch glänzen.

ALEXANDER SMOLTZYK



Straßburger erwarten Siegesparade (Dezember 1918): Franzosen als Befreier begrüßt

In Straßburg bildeten sich Arbeiter- und Soldatenräte und hissten am 13. November die rote Fahne über der Kathedrale. Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal wurde umgestürzt, man sang die Marseillaise und wechselte schließlich die rote gegen die blau-weiß-rote Fahne aus.

Charles Kuentz sprach gut Französisch. Das war sein Glück. Er ging zur Post, wurde Inspektor. Über den Krieg sprach er nicht: „Ich wollte von dem Krieg nichts mehr sehen und nichts mehr wissen. Ich wollte den Alptraum vergessen.“

Er heiratete seine Frau Germaine, sie bekamen vier Kinder und hatten im Sommer 1939 genug Geld angespart, um endlich bauen zu können. Wieder kam der Krieg nach Colmar. Wieder ging die Front durch die Familie Kuentz. Charles Kuentz

te geschehen. Völkerrechtswidrig zieht die Wehrmacht 140 000 Elsass-Lothringer ein. Tausende andere werden aus Mühlhausen und Straßburg vertrieben, weil sie im vorangegangenen Krieg auf der französischen Seite gekämpft hatten.

„Die Deutschen haben meinen Sohn eingezogen. Er war ein ‚Malgré-nous‘.“ Ein Widerwilliger. So nennen sich die von der Wehrmacht Zwangsrekrutierten Elsässer und Lothringer bis heute. François Kuentz kam im Februar 1944 noch als 17-Jähriger zur SS-Panzer-Division „Das Reich“. „Als sein Zug nach Königsberg zur Ausbildung abfuhr, haben sie die Marseillaise gesungen.“ Daran erinnert sich sein Vater noch.

Wieder trugen Elsässer unterschiedliche Uniformen. François Kuentz kämpfte

„Ich wollte von dem Krieg nichts mehr sehen und nichts mehr wissen. Ich wollte den Alptraum vergessen.“